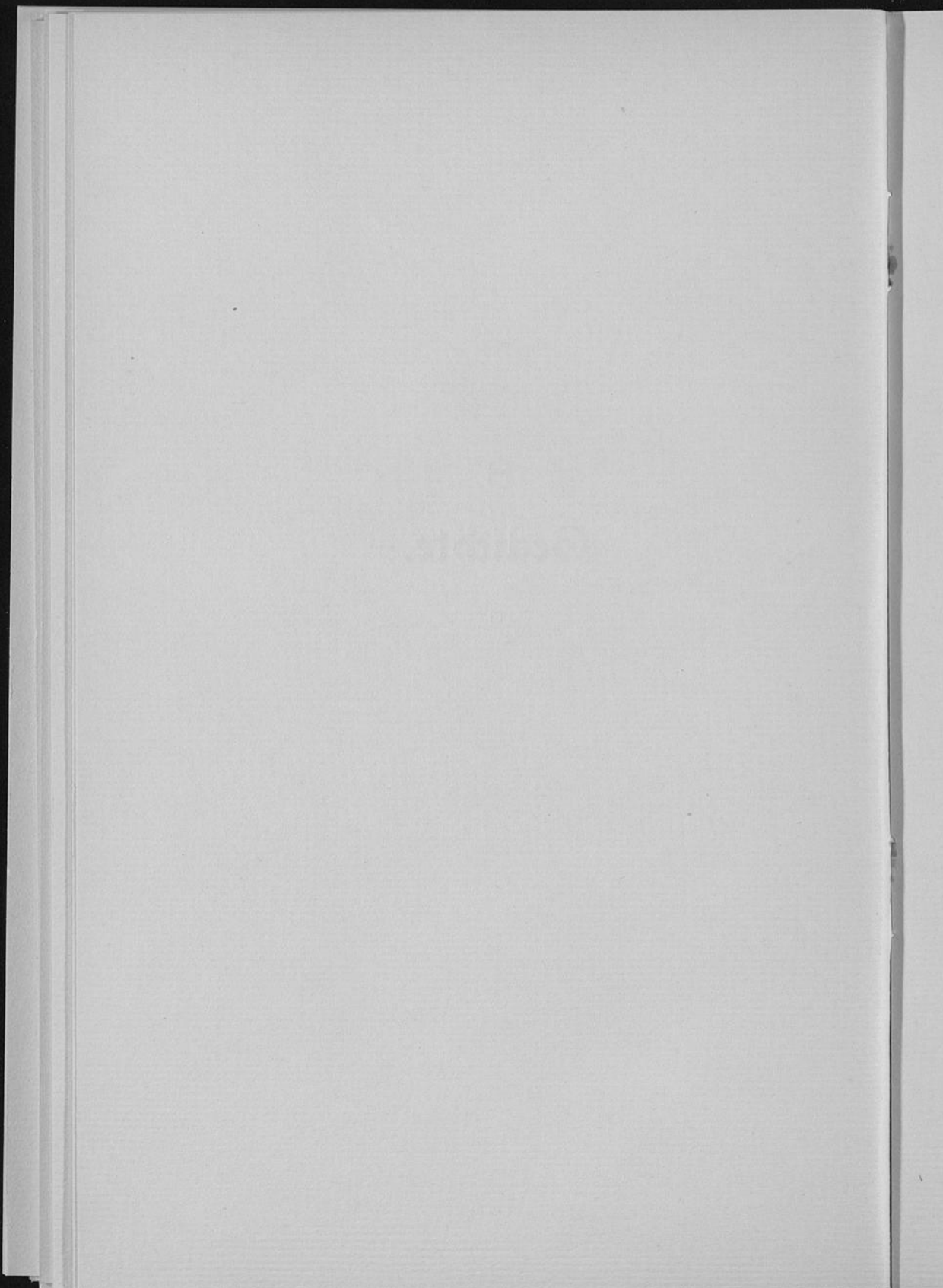


B.
Gedichte.

□ □ □



Vorwort.

Was ich vor vielen Jahren einst empfunden,
Was mir die Mäusen freundlich jetzt gesandt,
Ihr haltet es vereint in Eurer Hand:
Gedank und Sprache so verschiedner Stunden.

Das Leben trennt, was fest sich wähnt verbunden;
Jetzt ist uns fremd, was kaum uns nahe stand!
Ja, unser eignes Sein scheint umgewandt;
Denn willenlos gehorchen wir den Stunden.

So mag auch ich gerühmet und beklagt
Ein Schicksal haben; — mag so Lust als Leid
An einem einzigen Gegenstand besingen:

Doch hab ich es vertrauensvoll gewagt,
Die Lieder, bunt und ordnungslos gereiht,
Mit leisem flehn um Nachsicht Euch zu bringen.

□ □ □

Der Kirchhof.

Die Erde grünt, die Sonne glüht,
Die Blumen werden wach.
Auch auf des Kirchhofs Grund erblüht
Der Frühling nach und nach.

Die Blüten dort, sie glänzen licht,
Sie duften leis und lind;
Und zum betauten Kranze flicht
Sie still ein armes Kind.

Lockt dich des Lenzes milde Pracht,
Die auf den Gräbern winkt? —
Sprich! oder ihre kalte Nacht,
Wo Herz und Schmerz versinkt?

□ □ □

Die fremde Heimat.

Einem fremden Stern entsprossen
Oder doch für ihn geboren,
Hält ein Kerker uns umschlossen
Diese Erde. Doch verloren
In der Sehnsucht bangen Träumen
Irrt der Geist zu fernen Räumen.

Darum leben Luftgebilde,
Von Erinnerung oder Ahnen,
In uns auf; um lieb und milde
An die Heimat uns zu mahnen,
Die wir unsern Himmel nennen;
Die wir lieben und nicht kennen!

□ □ □

Festabend.

Wer hört es dieser Stille an,
 Daß heut hier Jubeltöne schallten?
 Wer siehts an dem verlassnen Plan,
 Daß heut hier frohe Menschen wallten?

Die Sterne, die durch Wolken schaum,
 Sie merken nichts von Sonnenglänzen,
 Und dieser Schatten nächtlich Graun
 Schweigt von des Tages Blütenfränzen.

Doch du, mein Herz, du weißt es noch,
 Daß heitre Stunden heut vergangen;
 Du schlägst in vollern Schlägen noch,
 Wie in Erinnerung und Verlangen!

□ □ □

Die Rose.

Mich hält ein Traum umfangen;
 Er war so klar und licht!
 Die Rose sah ich prangen;
 Die Dornen sah ich nicht.

Die Mutter brach die Blume
 Und schmückte mir das Haar.
 Ich stand im Heiligtume;
 Ich kniete am Altar.

Und nahm aus lieben Händen
 Ein goldnes Ringlein an;
 Ich wollte eines spenden, —
 Da war mein Traum getan!

Und tausend Schmerzen füllen
Die Brust, wie ich erwacht;
Ich sah das Land sich hüllen
In winterliche Pracht.

Auf einem Hügel wanfen
Sah ich, im Mondenlicht,
Die dürrn Dornenranken,
Die Rose sah ich nicht.

□ □ □

Schlaf und Traum.

Sanfter Schlummer ist gekommen;
Hat die Tränen abgeküßt.
Hat den Schmerz hinweggenommen,
Mit Vergessen mich gegrüßt.

Kam sein rascher, wilder Bruder;
Hat sein mildes Werk zerstört.
Hüpfend kam er, schmeichelnd lud er;
Und ich folgte ihm betört.

Und er hat mit Lust umfassen,
Dem das Leben Qualen beut.
Ich genoß voll Blutverlangen,
Schwärzte arglos, hocheufreut.

Treulos floh er vor dem Morgen;
Ließ mir keinen Hoffnungsstrahl.
Doppelt fühl ich meine Sorgen,
Doppelt glüht nun meine Qual!

□ □ □

Die Hoffnungslose.

fragt nicht, warum die Brust verschlossen,
 Warum das Auge tränenleer?
 Die Tränen sind dem Schmerz geflossen!
 Die Hoffnungslose weint nicht mehr.

fragt nicht, warum der Blick so öde,
 Warum die Stirn so tot und kalt?
 Ach, mir verstummt des Blickes Rede,
 Wie meine Seufzer sind verhallt!

Warum das Schweigen drückt die stillen
 Verschlossnen Lippen, dumpf und schwer? —
 Wie könnt ich wohl mein Leid enthüllen? —
 Ich habe keine Worte mehr.

□ □ □

Die Heitere.

fragt nach dem Schmerz nicht, den ich fühle!
 Laßt mir das Lächeln auf dem Munde,
 Bis ich die glühend heiße Wunde
 Im kalten Arm des Todes fühle.

forscht nicht nach dem, was ich verschweige!
 Freut euch der Lust, die mich umglüheth.
 Was solls, wenn nur die Blume blüheth,
 Ob sie sich auch auf Gräbern neige!

□ □ □

Stumme Qual.

Laß dein Stammeln! Laß dein Ringen!
Nimmer wird dein Mund es sagen,
Nimmer deine Träne klagen,
Welche Schmerzen dich durchdringen.

Liebesglück hat seine Zeichen:
Glutenküsse, süße Tränen,
Frohe Seufzer, selig Sehnen,
Und Gewährung ohne Gleichen.

Liebeschmerz ist stumm geboren —
Sucht nach Trän und Wort vergebens;
Flüchtet sich ins Herz des Lebens,
Unerkannt, in sich verloren.

□ □ □

Heimweh.

Zur Heimat zieht mich mein Verlangen;
Die Liebste find ich nicht mehr dort.
Sie ist hinweg, hinweg gegangen!
An einen stillen, dunkeln Ort.

Doch ach, in dieser weiten Ferne
Versteht kein Herz mein Herzensweh!
Hier scheinen kälter selbst die Sterne
Von ihrer kalten, klaren Höh.

Die Heimat wird mein Sehnen stillen;
Sie nimmt ihr Kind in Mutterarm,
Wird mitleidvoll mir selbst verhüllen,
Ach, meinen tiefen, bittern Harm.

In ihren Schoß wird sie mich betten,
Deckt mich mit dichtem Rasen zu.
So wird sie vor mir selbst mich retten,
So bringt sie meinen Schmerz zur Ruh.

□ □ □

Heimkehr.

Da bin ich in der Heimat nun!
 Hab doch die Brust voll Schmerzen.
 Kann nimmer rasten, nimmer ruhn
 Mit todesmüdem Herzen.

Ihr Wolken auch, ihr eilt so sehr!
 Der Nord schwellt eure Flügel.
 So grüßt mir, hab nichts Liebres mehr,
 Das Gras auf ihrem Hügel.

□ □ □

Ersehnter Frühling.

Der Sage nach will es den Tod verkünden,
 Wenn man von Frühlingsblüten träumt,
 Und auf den öden Höhen, in starren Gründen
 Der Winter lebensfesselnd säumt.

Mich hielt so lind ein lichter Traum umfängen
 In stürmisch düst'rer Winternacht;
 Ein Zauberglanz war vor mir aufgegangen,
 Die Blumen waren all erwacht.

So sollen ihre Himmelsdüfte,
 Ihr Wunderglanz, so klar und rein,
 Der Schmuck wohl meines Grabes sein? —

O, wär dann Frühling, daß die Lüfte,
 Die mir im Traum die Stirne kühlten,
 Durch meines Hügel's Blumen spielten!

□ □ □

Märznacht.

Brausend wankt der Föhrenwald;
Schäumend steigt die Flut!
Gelber Blitze Glut
Zuckt, und ferner Donner hallt!

Vor des Sturmes blinder Nacht
Stirbt der Sterne Schein,
Hüllt der Mond sich ein.
Finster ist die wilde Nacht!

Denn der Erde neue Kraft
Braust in blindem Mut,
Bis sie selig ruht,
Lächelnd Duft und Farben schafft.

□ □ □

Frühlingsnaben.

Der erste Lerchenschlag aus klaren Lüften,
Des ersten Veilchens duftig Wunderblühen,
Des ersten Wandervogels muntres Ziehen,
Ein junges Lamm auf zart begrünten Triften!

Die Silberwolken, die das Blau durchschiffen,
Des Abendhimmels dunkles Purpurglügen,
Die Blitze, die den Wetterern schon entsprühen,
Dies reiche Spiel von Tönen, Farben, Düften!

Wohl deutet es auf nahe Zauberstunden,
Die einst mein Herz erfüllt mit süßem Ahnen
Und schmerzlich jetzt mich an Verlornes mahnen.

Doch bluten sanfter meine tiefen Wunden.
Denn was einst Freuden schuf dem jungen Herzen,
Bringt jetzt ihm Trost in hoffnungslosen Schmerzen.

□ □ □

Frühlingsboten.

Leise öffnet sich der dunkle Grund;
Blümchen wagen schüchtern sich ins freie.
Weiße Glöckchen winken hier aufs neue,
Goldne Krokus, Primeln hell und bunt!

Schon ertönet von der Vöglein Mund
Laut des nahen Lenzes frohe Weihe:
Wie er allen Licht und Lust verleihe,
Glanz und Duft durchblühn das weite Rund!

freudig botst du einst die ersten Keime
Eines neuen Erdenfrühlings mir;
Ach, jetzt lächelt schon ein ewiger dir!

Aber freundlich zaubern süße Träume
Jenen Lenz der Liebe mir zurück,
Und ich lächle dem verlorenen Glück.



Die erste Schwalbe.

Vom fremden Lande, von entfernter Küste,
Weit über Meere, durch die blaue Luft,
Bald über Gärten, reich an Blüt und Duft,
Dann durch die tote, unwirtbare Wüste:

Kamst du, die freudig jedes Auge grüßte,
Der jede Lippe ein Willkommen ruft;
Denn Sonnenglanz und Wärme füllt die Luft,
Wenn deinen Flügelschlag ihr Atem küßte.

Komm, baue traulich dich an unsre Hütte,
Du sichere Botin goldner Frühlingszeit!
Dir sei ein gastlich Plätzchen gern geweiht.

folgt doch die Freude immer deinem Schritte.
Der schöne Lenz, der manche Lust mir gab,
Schmückt mir jetzt freundlich ein geliebtes Grab.



Die Talglocke.

Glöcklein im Tale! dir hab ich vertraut
Oft meiner Sehnsucht still heimlichen Laut!
Trage ihn treulich zum Himmel hinan;
Trauernde Liebe bereitet die Bahn.

Glöcklein im Tale! dein klares Getön
Schwebt über steile und felsige Höhn;
Dringt in die Lande und über das Meer,
Lautet so traulich und schallet so hehr!

Glöcklein im Tale! du redest mir zu.
Aber ich finde nicht Friede und Ruh,
Was mir dein tröstender Klang auch gesagt,
Bis du die Grüße dem Fernen gebracht.

Glöcklein im Tale! nun bist du verhallt.
Abendlicht schwindet, es dunkelt der Wald;
Alles ist still, nur mein Herz ist noch wach,
Hallt deine Töne so schmerzenvoll nach. —

□ □ □

Des Liebenden Nachtlied.

Ihr Sterne, goldne Sterne,
Ihr spiegelt euch im Tau,
Ihr blickt von eurer Höhe
Tief in des Stromes Blau.

Wär ich ein Sternlein golden,
An heitrer Himmelsau,
Ich tränk die süßen Tränen
Von ihrem Auge blau.

Ich schlief auf ihren Wangen,
 Der schönsten Rosenau;
 Ich sög von ihrem Munde
 Den süßen Blütentau.

Ich blickt ihr durch das Auge
 Tief in das Herz hinein,
 Und all mein Leuchten wäre
 Für sie, ach, sie allein!

□ □ □

Klagschrei.

Den Gram aus wild zerrißnem Herzen,
 Ich möcht ihn in die Saiten legen!
 Doch, wie sich bebend Töne regen,
 Es spricht kein Ton von diesen Schmerzen.

Das Weh, das mir die Brust durchwühlet,
 O, daß es euch ein Lied erzähle!
 Doch, wie sich bebend Töne regen,
 Kein Hauch, der diese Flammen fühlet.

Kein Blick, kein Wort, kein Laut auf Erden,
 Der mein unendlich Leid enthüllet!
 So mag, was mir vom Munde quillet,
 Wohl ein zerrißner Schrei nur werden.

□ □ □

Schmerzenfrühling.

Frühling enthüllet
 Alle die Quellen
 Lange verborgener Schmerzen;
 Ach, und es quillet
 Wie blutige Wellen,
 Wallend und heiß aus dem Herzen.

Was ich zu Grabe
 Wähnte getragen,
 Keimt mit dem sprossenden Laube.
 Ach, warum habe
 Ich mit meinen Klagen
 Nicht mich gebettet im Staube?

□ □ □

Der Redner.

Der Mächtigste von allen Erdenfürsten,
 Der durch die einzig eigne Kraft gebeut,
 Der brausend Flammen in die Seelen streut,
 Daß Blinde selbst nach Licht nicht länger dürsten:

Der Allgewaltige, der mit Zaubertönen
 Ein weites Reich sich überall gewinnt,
 Dem alle Geister untertänig sind,
 Der Herrscher im Gebiet des ewig Schönen:

Du bist es, der du mit der Stimme Wehen
 Die Völker lenkst, die Herzen dir erringst,
 Das Dunkel hellst und unaufhaltsam dringst
 Hinab zur Tiefe und erfleugst die Höhen.

Dein Reich die Welt, wo du das Szepter führest,
 Dein Ruf ein Donner, deine Wort ein Heer,
 Dein Hauch ein Sturm, das Volk ein wogend Meer,
 Das du besänftigst oder brausend rührest.

□ □ □

Ahnung.

Wohl mußt ich früh mit banger Ahnung ringen,
 Du würdest bald zum höhern Sein entschweben
 Und freudig in die Heimat dich erheben,
 Wenn mich der Erde Sorgen noch umfingen.

Denn oft, wenn wir durch Frühlingsauen gingen
 Und freuten uns am neuerblühten Leben,
 An frischer Kraft, an frohverjüngtem Streben,
 An Glanz und Duft und an der Vöglein Singen;

Und ich den Blick auf Blütenhügeln weilen
 Ließ, in der Täler buntem Lustgebiet,
 Sah ich dein trunknes Aug zum Himmel eilen.

Begrüßt ich nur des Morgens goldne Strahlen,
 Sahst du ein Himmelstor; und lustdurchglüht
 Sah ich Verklärung schon dein Antlitz malen!

□ □ □

Stern und Wolke.

Unstät eilt die Wolke weiter;
 Heimatlos, stets wandelbar!
 Fest am Himmel stehen heiter
 Sterne, ewig licht und klar.

Fest! Ob sie der Sturm umhülle,
 Glänze mild des Himmels Blau.
 Fest! Der Nord erbraus, es fülle
 Sanfter Blütenduft die Au.

Wie die Wolke schwebt die Freude
 Wandelbar durchs Leben hin;
 Heimatlos, im Pilgerkleide,
 Unstät, ohne treuen Sinn!

Wie die Sterne — Lieb und Treue!
 Ewig rein und mild und licht; —
 Ob der wilde Sturm auch dräue,
 Ob der Frühling Kränze flicht.

□ □ □

Wißbegierde.

Lernen kann ich tausend Dinge,
 Die mir nichts, so gar nichts gelten:
 Daß die kleinen Sterne Welten,
 Daß das Licht die Farben bringe;

Daß wir um die Sonne schweben,
 Daß dem Mond sie Licht verleihe,
 Und wie groß die Erde sei,
 Und wie viele Menschen leben.

Aber eine kleine Frage
 Kann mir kein Gelehrter lösen,
 Die ein Teil von meinem Wesen,
 Die ich stets im Herzen trage.

Ob den Blicken auch zu trauen,
 Redend in so holder Sprache,
 Brechend in so süßer Klage —
 Das so gern möcht ich durchschauen.

Keine Kunde kanns ermessen;
 Dennoch muß ich es ergründen,
 Oder bald ein Mittel finden,
 Jene Augen zu vergessen.

□ □ □

Nachtgesang.

Weht leise, leise, zarte Klänge,
 Daß ihr nicht ihren Schlummer stört;
 Daß sie die huldigenden Gesänge
 Nur mit dem Ohr der Seele hört!

Nur ihren Traum darfst du erhellen,
 Mein zages, ehrfurchtsvolles Lied,
 Auf daß mit deiner Töne Wellen
 Von dir auch die Erinnerung flieht.

Daß sie, erwacht, den Zauber preise
 Des Schlummergottes, seine Gunst,
 Der ihr im Traume leise, leise
 Geschmeichelt mit der Muse Kunst.

□ □ □

Waldesnacht.

Es dringt kein Strahl durch diese Zweige,
 Kein Schimmer bricht in diesen Grund.
 Verschlungen sind hier Buch und Eiche
 Zu undurchdringlich festem Bund.

Hier schläft ein ewiger Abendschatten,
 Ruht stete Dämmerung, mild und weich;
 Kein Laut tönt auf den stillen Matten,
 Das ist der Liebe echtes Reich.

Auf ewig möcht ich mich versenken
 In diese sanfte grüne Nacht,
 Nur an dein holdes Auge denken,
 Das hier als einziger Stern mir lacht.

□ □ □

Der besiegte Sieger.

Er war der Sieger über alle!
Stolz steht er in der Ritter Kreis.
Die Mächtigsten bracht er zu Falle,
Sein starker Arm errang den Preis.

Der Herold führt zum lichten Throne
Den ruhmgekrönten Kämpfen hin,
Daß, aus der Fürstin Hand, ihn lohne
Des Tages herrlichster Gewinn.

Sie gürtet ihn mit goldnem Schwerte,
Sein trotziges Auge trifft ihr Blick —
Da sinkt es blöd und bang zur Erde;
Er ist besiegt — o Mißgeschick!

□ □ □

Die Waldkapelle.

Im Eichenrund, im tiefen Waldesdunkel
Steht die Kapelle, klein und grau und alt.
Sie birgt kein glänzend Bild, kein Goldgefunkel,
Kein klares Glöcklein, das gen Himmel hallt.

Der Blätterschatten auf den nackten Wänden,
Ein rohes Kreuz auf steinernem Altar,
Daran der Herr mit ausgestreckten Händen,
Sie stellen hier die einzige Zierde dar.

Die armen Hirten nur und Jäger treten
Ins dunkle Heiligtum allabendlich,
Zum milden Herrn der Mäden still zu beten:
Dann schmückt die rauhe, düstre Halle sich!

Ein goldnes Leuchten strahlt vom Kreuze wider,
Ein Purpurstrom durchfließt das alte Chor.
Der Herr steigt selber zu den Betern nieder
Und hebet ihre Herzen sanft empor.

□ □ □

Klage des letzten Hünen.

Ich bin des Stammes letzter Sohn,
Die Heldenväter all gefallen,
Das Heldentum der Erd entfloh'n
Zu Odins weiten, stolzen Hallen!

So wall ich einsam durch das Land
Mit lässigem Schritt und müden Blicken;
Und auf den wilden Heiden fand
Ich Grab an Grab auf Hügelrücken.

Bestattet liegen alle hier,
Die Helden, von der Hand der Brüder;
Der Hünenstein deckt für und für
Mit seiner Wucht die Riesenglieder.

Den letzten selbst begrub ich noch,
Im Kampf von meiner Hand getötet.
Trauriger Sieger! Hätte doch
Mein Blut sein Helden Schwert gerötet!

Er hätte, wie ich ihm getan,
Mich in die weite Gruft begraben;
Er würde treulich himmelan
Den Hünenstein gewälzet haben.

Ich schliefe dann im Erden Schoß,
Doch wär mein Geist in Odins Hallen;
Jetzt aber muß ich — bittres Los! —
Allein die öde Welt durchwallen.

Und manch Jahrhundert irr ich schon
Mit Geisterschritten durch die Heiden
Und seh mit teilnahmlosem Hohn
Der armen Menschen Glück und Leiden.

Und ruf ich sie zum Kampfe an,
 Des Lebens Flamme mir zu dämpfen,
 So fliehn sie vor dem Heidemann;
 Wie kann ich mit den Feigen kämpfen?

Leg ich dann todesmüd und laß
 Zu langem Schlaf mich endlich nieder,
 Dann überwuchern Moos und Gras
 Die starren, tausendjährigen Glieder.

Doch ach, mich deckt kein Hünenstein,
 Wie floß mein Blut aus Todeswunden;
 Drum hab ich, mir zur tiefen Pein,
 Noch nicht den letzten Schlaf gefunden.

Nun stand ich auf zum fünften Mal
 Aus meinem hundertjährigen Schlummer
 Und fühle wieder frische Qual
 Und finde wieder neuen Kummer.

Noch blickt so groß der Hünenstein
 Von manchem hohen Heldengrave;
 Doch ach, der Mensch, er wird so klein,
 Daß ich nichts mehr zu hoffen habe.

Und wieder irr ich rastlos hier
 Durch Moor und Sumpf und Steingeflüste;
 Das wilde Haar ohn alle Zier,
 Das rostige Schlachtschwert an der Hüfte.

□ □ □

Welledas Lied.

Sei still, sei still, du blaues Meer!
 Du tobst und stürmst so wild,
 Und deine Flut, sie malt nicht mehr
 Des Himmels reines Bild.

Ist's Schmerz, der deine Wellen rollt?
 Und klagst du um Verlust? —
 Die Erde liegt ja treu und hold
 An deiner Wogenbrust.

Du alterst nie und wandelst nicht,
 Bist ewig stark und groß;
 Es tauchen Sonn und Sterne licht
 All auf aus deinem Schoß.

Ich aber — armes Menschenkind —
 Bin schwach und wandelbar;
 Ich wanke matt und tappe blind
 Durch Elend und Gefahr.

Verloren hab ich Ehr und Mut
 Und meines Herzens Herz!
 Vergossen hab ich edles Blut,
 Und trage ewigen Schmerz.

Drum such ich armes Menschenkind
 Bei dir, bei dir nun Ruh!
 Nimm mich an deine Brust so lind,
 Deck mit der Flut mich zu.

O still, sei still, du blaues Meer!
 Sei mir ein sanftes Grab.
 Es drängt mich und du lockst mich sehr
 Hinab, o tief hinab!

□ □ □

Fischerlied.

Blauer Himmel! Blaue Wellen!
 Grüne Ufer, waldumfrängt!
 Liebchen, das in sonnenhellen
 Locken aus der Tiefe glänzt!
 Liebchen, dessen Augensterne
 Scheinen klar und himmelblau,
 Lockt mich schmeichelnd in die Ferne
 Einer stillen Blumenau.
 Freudig glänzet, ohn Ermatten,
 Liebchens Aug aus blauer Flut;
 Und aus stiller Ufer Schatten
 Schimmert ihrer Wangen Glut.

□ □ □

Der Mondstrahl.

Die Blumen ruhen, eingewiegt in Träume,
 Ihr Schlummeratem weht, der süße Duft;
 Der Mond schwebt schimmernd durch die blauen Räume;
 Kein Wölkchen trübt den Glanz der reinen Luft.
 Die Blumen will der schöne Mond begrüßen;
 Als Boten sendet er den lichten Strahl.
 Doch ach! sie mußten all die Kelche schließen,
 Eh er sich in die kleinen Herzen stahl.
 Schon will der stille Bote aufwärts schweben;
 — Was soll den Schlummernden die lichte Pracht? —
 Da sieht er leis in Zephyrs Hauche beben
 Die bleiche Blume, die in Nächten wacht.
 Und durch der Laube schützende Gewinde
 Stiehlt er sich an die Stelle, wo sie blüht;
 Und aus dem süßen Kelche schlürft er lichte
 Den Duft, bis er im Morgenstrahl verglüht.

□ □ □

Die Blüte.

Keime, Knospen, Blüten schwellen,
Drängen sich ans Licht hervor;
Bis ans Herz der Wiesenquellen
Blüht der Blumen bunter Chor.

Heller Glanz, der sich dem Schoße
Dunkler Knospen kaum entrang!
Düfte brechen aus der Rose,
Und der Wald gebiert Gesang.

Auch mein Herz träumt Frühlingsträume,
Ob sein Lenz ihm gleich entflieht;
Wieder treibt es frische Keime,
Und die Blüte ist ein Lied.

□ □ □

Beseelter Frühling.

Wieder auf begrünten Matten
Tanzt der goldne Sonnenstrahl,
Und der Wald wirft seine Schatten,
Neubelaubt ins stille Tal.
Quellen rieseln junge Freude,
Erchen jauchzen junge Lust,
Und der Gram zieht sanft die Schneide
Aus des Unglücks wunder Brust.

Balsam tranken diese Lüfte
Aus des Veilchens leisem Kuß;
In die Sprache süßer Düfte
Haucht es seinen Frühlinggruß.
Lichte Rosenwölkchen schwimmen
In des Himmels tiefem Blau,
Und viel tausend Jubelstimmen
Füllen Tal und Wald und Au.

Doch schon steigt die Nacht hernieder;
 Sonne sank, ihr Purpur bleicht,
 Sind verstummt der Lerche Lieder
 Und die Abendglocke schweigt.
 Aber horch! — Klagt Philomele
 Nicht im wilden Rosenstrauch? —
 Sie gibt erst dem Frühling Seele
 Durch der Liebe Schöpferhauch.

□ □ □

An einem Frühlingsabend.

Es schlägt der Lenz smaragdne Wellen,
 Und Blüten wallen in der Flut
 Des grünen Meeres; Rosen quellen
 Aus abendlicher Sonnenglut.

Aus reichen Blütenwipfeln schlagen
 Die Stimmen neuerwachter Luft;
 Nur sanfte Nachtigallenklagen
 Erregen die gestillte Brust.

In diese Wogen hingsunken,
 Von diesen Blüten überwallt,
 Von diesen Jubelstimmen trunken,
 Von diesen Klagen sanft umhallt:

Was drängt die ungewohnten Tränen
 Ins Auge mir, das zuckend brennt? —
 Ein töriges, ein süßes Sehnen,
 Das seinen Quell, sein Ziel nicht kennt!

□ □ □

Nachklänge.

Wenn sinnend ich die Blätter wende,
Die meine eigne Hand beschrieb,
Wird mir, wohin den Blick ich wende,
Das Herz so schwer, das Auge trüb.

Ach, Saiten sind dies, längst verflungen,
Ach, Töne sind dies, längst verhallt;
Und freuden, von der Zeit verschlungen,
Und Hoffnungen, ins Grab gewallt!

Doch zuckt die Hand mit heißem Beben
Noch nach zerrissem Saitenspiel;
Denn Worte muß der Sänger geben
Dem überwallenden Gefühl.

Und wie in späten dunkeln Stunden
Im Traume noch ein Vogel singt,
So ich, wenn mir trotz Schmerz und Wunden
Ein Traum zurück die Jugend bringt.

□ □ □

Ermutigung.

Hast du ein Leid und mußt es tragen,
So drück es fest und ganz ins Herz.
Nur Schwache zittern, feige Klagen
Und fliehen zaghaft ihren Schmerz.

Hat dir ein Gott das Herz verliehen,
Das jede Freude doppelt fühlt,
So muß der Dolch auch doppelt glühen,
Der dir die feste Brust durchwühlt.

Und dräng auch selbst ins Mark des Lebens
Die Wunde tief und tödlich ein,
Es sei! — Du lebst nicht vergebens
Dein kurzes, aber reiches Sein.

□ □ □

Der einzige Freund.

„Ach, immer nur der e i n e Ton
Voll Leid in deinem Lied!
Wähnst du, weil dir die Freud entfloh'n,
Daß sie uns alle flieht?

Gib uns des Lebens heitres Bild,
Von Liebe sprich, von Lust!
Das stimmt auch dein Herz froh und mild,
Erstarft auch dir die Brust.“

Und wenn es dir auch so erscheint,
Doch hab ich nie gesagt;
Die Nächte hab ich still durchweint,
Am Tage nicht geklagt.

Doch suchst den bangen Schrei der Schmerz,
Der Gram den Klagelaut;
Mir ist mein Lied des Freundes Herz,
Dem ich mein Leid vertraut.

□ □ □

Gebet.

Aus einem Abgrund tiefer Qualen
Hebt sich mein Blick zu dir empor;
Mir, die der Hoffnung Licht verlor,
Send einen deiner Gnadenstrahlen.

Hör du des Jammers müde Töne.
Sie winden sich zu deinem Thron,
Wenn sie der bleichen Lipp entfloh'n,
Bang, wie des Sterbenden Geföhne.

Gibst du nicht Hoffnung, Trost und Frieden,
 Du reicher Gott, der wunden Brust,
 Wohin dann fliehn? — Der Erde Lust
 Und Trost sind mir ja nicht beschieden.

Nur eines schenk der Gnadenarmen:
 Gib mir, mein Gott, gib mir Geduld!
 O, hör in deiner Vaterhuld
 Die heiße Bitte voll Erbarmen.

□ □ □

**Zur zweihundertjährigen Jubelfeier
 des Gymnasiums zu Dorsten.**

1842.

(Gefürzt.)

Wild rast ein Sturm durch Deutschlands Gauen;
 Des Krieges heißer Hauch durchweht
 Die Städte und die goldnen Auen,
 Wo Glück und Leben untergeht.
 Der Schweden stolze Banner wallen
 Weit in das blutgetränkte Land,
 Und seine besten Söhne fallen,
 Die Waffe noch in starrer Hand.

Die Städte rauchen, Tempel wanken,
 Die Vesten sinken in den Staub;
 Die Geister selbst und die Gedanken
 Sind eines wilden Zwiespalts Raub.
 Auf alle Herzen drückt die Schwere
 Der wilden Zeit voll Mord und Blut,
 Und opferlos stehn die Altäre,
 Wo einst geflammt des Wissens Glut.

Doch selbst das Meer in Wogenarmen
 Trägt stille Inseln, grün und kühl;
 Es zittern Liebe und Erbarmen
 Selbst in dem wilden Schlachtgewühl.
 Die Steppe hegt, gleich Edelsteinen,
 In Palmenschatten oft den Quell,
 Und durch zerrissne Wolken scheinen
 Die heiligen Sterne hehr und hell.

So ist aus wildem Schlachtgetöne
 Ein Laut des Friedens aufgetaucht,
 Der seine Milde, seine Schöne
 Auf unsre Zeit herüberhaucht.
 Ein Morgenrot des Lichts und Lebens
 Gebar uns jene Flammennacht;
 Sein Schimmer strahlte nicht vergebens,
 Es hat den schönsten Tag gebracht.

□ □ □

An dich allein.

Es tönt mein Lied vor tausend fremden Ohren,
 Die blöde Menge horcht dem hellen Klang;
 Doch ist der tiefe Sinn für sie verloren:
 Nur du allein verstandest, was ich sang.

Sie all umweht der Gruß, an dich gesendet;
 Zum Herzen aber dringt er dir allein,
 Wie auch mein Herz dir einzig zugewendet.
 Für all die andern sang ich nur zum Schein.

So grüß ich dich vor tausend fremden Zeugen,
 Und keiner ahnet, wem mein Grüßen gilt.
 Du aber deutest dirs mit frohem Schweigen,
 Und deine Zweifel alle sind gestillt.

□ □ □

An Ignaz.

Im Erdenchoß das Samenkorn,
Vom Frühlingstau befeuchtet,
Klingt sich empor zum reinen Born
Des Lichts, das selig leuchtet.

Und küßt den Keim das Sonnenlicht,
Erhebt die holde Blume
Voll Dank erblühnd ihr Angesicht
Dem Tau, dem Licht zum Ruhme.

Bin ich gestorben, wein um mich
Und hefte dann die Blicke
Noch einmal warm und minniglich
Auf mich, wie einst im Glücke.

Dann fehlt nicht Tau, nicht Himmelslicht
Der künftigen Gottesblume,
Und mit verklärtem Angesicht
Erblickt sie dir zum Ruhme.

□ □ □

Gute Nacht.

„Gute Nacht!“ — Dein leiser, süßer Ton,
Es war der letzte, den ich hörte;
Denn allem bin ich rasch entflohn,
Damit kein fremder Laut mich störte.

Und zärtlich flüstert es und sacht,
Als ob dein Hauch im Ohr mir säume,
Dies holde, sanfte Gutenacht,
Ein Liebeston durch meine Träume.

Wenn Schlummer dir das Auge schließt
Und Träume schmeichelnd dich umschweben,
Mag wohl, wie es dich schüchtern grüßt,
Mein Gutenacht im Ohr dir beben?

□ □ □

Die ewige Lampe.

Dem Zöllner gleich kniet zagend an der Schwelle
Der Sünder mit dem schuldbeschwerten Herzen.
So lange floh er die geweihte Stelle;
Jetzt ist sie feucht vom Tau seiner Schmerzen.

Des Mannes Tränen tränkten diese Steine,
Auf die sein Aug sich, arm an Hoffnung, richtet.
Umsonst ist, daß er ringe, daß er weine;
So fühlt er sich gesunken, so vernichtet.

Schon sinkt der Tag, und graue Schatten weben
Den Flor der Dämmerung um die schlanken Säulen.
Jetzt zittert durch den heiligen Bau ein Beben,
Weil mächtige Stürme um die Mauern heulen.

Entsetzen rings! — Wohin soll er sich wenden,
In Sturm und Dunkel ohne Licht und Retter?
Soll an des Heiligtumes Pforte enden
Verzweifeln er, im Toben wilder Wetter?

Er fährt empor. — Ach, schimmern Hoffnungsstrahlen,
Gequälter Sünder, auch in deine Seele?
Gibt es Erlösung auch von deinen Qualen?
Ja — Rettung winkt, wie schwer das Herz auch fehle!

Im Grund des Chores, von der Schwelle fern,
Deckt den Altar ein mächtig schwarzer Schatten;
Doch aus der Purpurtiefe glänzt ein Stern,
Still, goldig hell, und leuchtet ohn Ermatten.

„Du bist, der ewigen Lampe heilig Licht,
Das ich geschürt mit frommen Kinderhänden!
Auch mir, auch mir bist du erloschen nicht!
Ich darf auf dich mein sterbend Auge wenden.“

Dem gläubigen Knaben strahltest du, ein Bild
 Der ewigen Klarheit ohne Fehl, entgegen;
 Jetzt leuchtest du zur späten Heimkehr mild
 Dem Wanderer, matt und wund von rauhen Wegen.

Und wie ein irgegangnes Kind sich schmiegt
 Heimkehrend in der treuen Mutter Arme
 Und, weil es reuvoll ihr zu Füßen liegt,
 Vertrauend fleht, daß sie sich sanft erbarme:

So schmiege ich mich an des Altars Schrein,
 Und meine Qualen weichen stillem Frieden,
 Weil mir ins Herz der ewigen Lampe Schein
 fällt, wie ein Mütterauge auf den Müden!"

□ □ □

Mairegen.

Süße, klare Töne dringen
 Aus dem lichten, weichen Laub;
 Nachtigallenweisen klingen
 Zum bewölkten Himmel auf.

Einen Schleier zieht die Sonne
 Schonend um ihr Angesicht:
 Dieser träumerischen Wonne
 Dient fein volles Strahlenlicht.

Und die Wolke sinkt hernieder,
 Leise perlend auf die Au;
 Diese Blüten, diese Lieder
 Brauchen linden Maientau.

□ □ □

Der Trank des Lebens.

Die Becher kreisen. — Leben, hohes Gut,
 Du bist der feurige, gefüllte Becher,
 Dem Geist und Duft und Lust und Weh entströmt!
 Hoch auf zum Rande schäumt die mächtige Flut,
 Aus der wir all in tiefen Jügen trinken.

Der schlürft Verzweiflung, jener holdes Glück,
 Der eine Frieden und der nächste Kampf;
 Leichttherzige Lust die frohe Jugend; und
 Gedankenschwer, mit kummervollem Blick,
 Schöpft Weisheit, der Erfahrung Frucht, der Greis.

Doch aus dem Wunderkelch, der alle labt,
 Der unergründlich Kind und Mutter tränkt,
 Und Mann und Jüngling bald mit süßem Rausch
 Und bald mit giftiger Bitterkeit begabt,
 Quillt eine Welle, die sie alle kosten.

Sie trübt die Flut, die kaum noch silberrein,
 Verkehrt in Schalheit Glut und süß in herb,
 Und mischt dem Trank den schweren Tropfen bei,
 Der bleiern in den leichten Freudenwein,
 Sein goldnes Licht verdunkelnd, sinkt — die Sorge.

□ □ □

Winterbild.

Scheu zögernd schreitet durch den Wald das Reh,
 Gezwungen karger Nahrung nachzuspüren;
 Die Hufe sinken ein im tiefen Schnee,
 Die zierlich sonst den Boden kaum berühren.

Und wie es wandelt, streift es an den Ast,
 Der seine weiße Bürde niederschüttelt.
 Sie trifft des Wildes Haupt; in flüchtiger Hast
 Kennt es waldein, von Todesfurcht gerüttelt.

Und von den Eichen auf, mit scharfem Flug,
 Mit lautem Flügelschlag und gellem Krächzen,
 Steigt eine Krähenschar in dunkeln Zug
 Und sucht die Tannen, die im Sturmwind ächzen.

Durch Dornestrüpp, wo wilder Hopfen rankt,
 Huscht eine Meise nach dem Samen lüftern;
 Dieweil am Wall, wo grau die Weide wanke,
 Verstohlenen Schwur zwei rote Lippen flüftern.

Des Gutsherrn Sohn, des Käthners rosig Kind,
 Sie fanden sich am Fuß der blühnden Linde;
 Und da nun Laub und Duft zerstoßen sind,
 Schützt sie sein Mantel vor dem eisigen Winde.

□ □ □

Täufchung.

Stimmen rauschen mir ins Ohr,
Die schon längst verklungen;
Süße Töne wachen auf,
Die ich froh gesungen.

Holde Jugend kehrest du mir,
Längst entschwunden, wieder?
Einst aus deinem frischen Mund
Strömten diese Lieder!

Ach von fremder Lippe hallt
Traute Weise wieder,
Und was ich beglückt erlauscht,
Es sind Abschiedslieder.

□ □ □

Waldblume.

Waldblume! Süßern Namen gibt es nicht.
Er spricht von frischem Laub, von kühlem Schatten,
Von würzigem Duft, von sanft gedämpftem Licht,
Vom goldnen Strahl auf stillen, grünen Matten.

Er spricht von Blüten, noch vom klaren Tau
Benezt, wenn draußen weilt des Mittags Schwüle;
Von weißen Sternen, Glocken still und blau,
Und purpurn glühend in der tiefen Kühle.

Von einer Biene, die im Kelche säumt,
Vom Schmetterling, der leicht vorüberschweift;
Von einem Mägdlein, das im Schatten träumt,
Indes sein Flug besonnte Wipfel streift.

Von schmalen Pfaden zum entfernten Grund,
 Wo wilde Rosen um die Stämme ranken,
 Wo leises Murmeln aus der Quelle Münd
 In Frieden einlullt streitende Gedanken.

So reiche Zauber können e i n e m Laut,
 So holde Bilder e i n e m Wort entblühen!
 Erschloßnen Blicks ins Land der Wunder schaut,
 Wer je ihm lauscht bei Sommers Sonnenglühen.

□ □ □

Ueberdruß.

Nun laßt mich ruhn und schlafen;
 Ich habe mich müde gewacht.
 Laßt mich die Augen schließen,
 Ist gleich noch fern die Nacht.

Gönnt Stille mir und Schatten,
 Und laßt mich ganz allein;
 Schließt aus die heißen Strahlen,
 Den lästigen Sonnenschein.

Die Wünsche sollen schweigen,
 Verstummen Lieb und Leid.
 Kein Glück will ich erflehen,
 Nur tiefe Einsamkeit.

□ □ □

Gebet.

1870.

Hilf mir, o Herr! Zu dir nur kann ich rufen;
Allmächtiger, neige meinem Schrei dein Ohr!
Verzagend lieg ich an des Altars Stufen
Und hebe angstvoll Aug und Hand empor.

Ich rufe dich, o Herr; es gibt auf Erden
Nicht e i n e n Helfer, dessen Will und Macht
Erschüttert nicht, gelähmt, gebrochen worden
Im Sturm des Kriegs, im wilden Graun der Schlacht.

Wer schützt mein Kind? — Sie alle sind gebunden
Vom eisernen Gesetz der Pflicht und Not,
Vor denen zitternd ich die Hand gewunden
Im Flehn: Schirmt meinen Sohn in Kampf und Tod!

So viele Stimmen sind in Angst und Schmerzen
Gebrochen, ach, so manche Mutter rief
Um Schutz und Trost, bis auch im weichsten Herzen
Des Mitleids zarter Widerhall entschlief.

Dein Ohr wird nimmer stumpf; die Vaterliebe
In deinem großen Schöpferherzen flammt,
Wo selbst ein Mutterherz nicht ferner bliebe
Dem Fühlen treu, das aus dir selber stammt.

Ich rufe dich: Du hast ihn mir gegeben,
Erhalt ihn mir! — Nimm alles, was ich bin,
Nimm es, o Herr, für dieses teure Leben!
Für ihn zu sterben ist für mich Gewinn.

□ □ □

Der Frauen Dank.

1871.
(Gefürzt.)

Viel Lob ist dir, mein Kaiser, dargebracht,
Aus tausend Liedern rauscht es dir entgegen.
Es tönte in des Rheines treuer Wacht,
Hernieder von des Südens Felsenstegen
Bis zu der Ostsee wälderreichem Strand:
„Dem Sieger Heil, der führt uns und verband!“

Der die getrennten Brüder du geeint,
Es klingt dein Ruhm in allen deutschen Gauen,
Weil nun ihr ewiges Recht gesichert scheint
Und ehrend jetzt auf sie die Völker schauen;
Weil sie sich selbst zurückgegeben, nun
Der Feind besiegt, in sicherem Frieden ruhn.

Ein Dank, von treuem Herzen tiefgehegt
Und im Verborgnen still und warm empfunden,
Weil schüchtern ihn des Weibes Seele trägt,
Hat er zu dir den Weg noch nicht gefunden.
Doch glüht er heiß, wie leis das Wort auch bebt,
Das zagend sich zu scheuer Lippe hebt.

Du hast geschützt die Sitte, rein und schlicht,
Wie immer sie an unserm Herd geschaltet;
Geschirmt die Stätte, wo die fromme Pflicht
Am Hausaltar voll Lieb und Segen waltet,
Von uns des Feindes schlimmen Brauch gewehrt,
Der keine Unschuld, keine Treue ehrt.

Heil, Kaiser, dir! Auch meiner schwachen Hand
Sei es vergönnt, ein grünes Blatt zu spenden
Zum Siegesfranze, den das Vaterland
Dir jubelnd bringt mit lorbeervollen Händen.
Du hast die deutsche Frau, das deutsche Haus
Geschützt vor sittlichen Verderbens Graus.

□ □ □

Abendstimmung.

Goldne Rosen wirft die Sonne
Scheidend mir ins Angesicht;
Der entschwundenen Jugend Wonne
Strahlt aus ihrem klaren Licht.

Was ich Holdes je empfunden,
Was ich Herrliches erlebt,
Alle meine reichsten Stunden,
Wo das Herz in Glück gebebt;

Alle Freuden, mir beschieden
Aus der Dichtkunst klarem Born,
Liebeszwist und Liebesfrieden,
Holde Kämpfe, süßer Zorn!

Und des Geistes treues Mühen,
Forschen, Sinnen und die Lust
Ernstes Ringens: sie durchglühen
Neuerwacht die stille Brust.

Rastlos kämpfende Gedanken,
Teure Bilder, goldenrein;
Und viel heitre Lieder ranken
In des Schaffens Ernst hinein.

Süße Rast der schönen Stunde,
Wenn der Tag zur Neige geht!
Sanft berührst du jede Wunde
Und vergeßnes Glück ersteht.

□ □ □

Waldritt.

Den winterlichen Wald durchfliegt mein Roß.
Wir stürmen fort auf wildverschlungnen Wegen,
Vorüber an der Erle braunem Sproß,
An deren Wurzeln sich die Wasser regen.

Sie sichern heimlich ab zum schwarzen Grund
Und bilden eine tiefe, dunkle Lache.
Dort hält in Sturm und Regen manche Stund
Ein schlankes Reiherpaar getreulich Wache.

Die Eichen ragen laublos hoch empor.
Nur eine Weide reckt zum Wasserspiegel
Vom hohlen Stamm die schwanken Zweige vor,
Und dürres Ried unrauscht des Ufers Hügel.

Vorüber! — Tiefer, tiefer in den Wald.
Hier stehn die Buchen dicht am Bergeshange,
In deren Kronen tiefes Brausen schallt,
Dieweil ein niedrer Ast mir ritzt die Wange.

Den Boden deckt schnellkräftig reiches Moos,
Das grün erglänzt durch wenig falbe Blätter.
Die Buche läßt ihr braunes Laub nicht los,
Das unverdrossen kämpft mit Sturm und Wetter.

Jetzt eine Lichtung. — Frucht- und Weideland,
Ein zierlich Haus, umrahmt von dichten Hecken,
Um das der Ephen grüne Kränze wand,
Auf dessen Dach sich bunte Tauben necken.

Schon seh ich sie, die wundervolle Maid,
Sich grüßend aus dem blanken Fenster neigen,
Die Zauberin, die mir den Forst geseit,
Die holde Waldfrau, mein geliebtes Eigen.

□ □ □

Der Brief.

Ein Brief von ihm. O, wie er mich beglückt!
 Kommt nicht er selbst, kommt doch sein Geist geflogen.
 Wie seiner Liebe Zauber mich bestrickt!
 Wie mir der Atem und die Pulse wogen!

Du träumst von mir? Du atmest nur für mich?
 Du sehnst dich zärtlich, glühend ohne Schranken? —
 So, mein Geliebter, leb auch ich für dich
 Mit allen meinen Sinnen und Gedanken.

Du malst dir meines Auges klaren Schein?
 Fühlst noch, wie zauberisch die Lippe glühte?
 Tauchst in den Rosenflor die Blicke ein,
 Der warm und hell auf meiner Wange blühte?

Du flehst mich an um einen holden Gruß
 Für dich, der tief vom Trennungsschmerz beklommen. —
 Ach — wer umfängt mich? — raubt mir einen Kuß?!
 Bist, Lofer, du mit deinem Brief gekommen?

□□□

Die Genesung.

In Todeschmerzen lag ich, heiß und bang,
 Und kämpfte zitternd mit dem Feind des Lebens;
 Und wie beklommen, atemlos ich rang,
 Schien ich am Ende jedes Erdenstrebens.

Dann die Erschöpfung nach dem schweren Streit,
 Die öde Stille ohne Licht und Hoffen;
 Nicht Mut zur Freude — Furcht nicht vor dem Leid —
 Kaum hat ein Trennungsschmerz mich noch getroffen.

Nun Ruhe — Ruhe, wie der Müde ruht
 Nach schwerem Tagewerk in heißer Schwüle. — — —
 Dann plötzlich ist erwacht des Lebens Blut
 Und regt sich mit berauschemdendem Gefühle.

Und sanften Blicks, mit ruhig heiterm Gruß,
 Ein mildes Lächeln auf den stillen Zügen,
 Trittst du in mein Gemach mit leisem Fuß
 Und bringst mir holdes, friedliches Genügen.

□ □ □

Frühlings Erwachen.

Goldene Stunden, die ihr der Erde
 Schlummernde Schönheit so glänzend umschwebt,
 Goldene Stunden, eur schmeichelndes Werde,
 Wie es die träumende Mutter belebt!

Sprossende Keime und schwellende Zweige,
 Bräunliche Schollen und leuchtendes Grün;
 Duftige Veilchen, wohin ich mich neige,
 Sonniger Wärme schaffendes Glühn!

Und in das liebliche Regen und Schwellen
 Mischt sich des Finkenschlags fröhlicher Klang,
 Schmettert die Lerche den himmlischen, hellen,
 Sprühenden, jubelnden Feiergesang.

□ □ □

Einladung.

O, komm, du süße Nachtigall!
 Dein Thron ist dir bereitet.
 Die Blümlein sind erwacht zumal,
 Der holde Frühling schreitet
 Einher und macht die Welt so reich;
 Komm, wieg dich auf dem Rosenzweig!

O, komm, du holde Königin!
 Du darfst allein nicht fehlen.
 Du mußt als freie Sängerin
 Von all der Pracht erzählen.
 Die Düste und der Sonnenstrahl,
 Sie harren dein im grünen Tal.

O, komm, du süße Nachtigall!
 Die Bächlein rauschen leise.
 Sie dämpfen ihren muntern Schall,
 Zu lauschen deiner Weise.
 Komm, ström aus liederreicher Brust
 Des Frühlings Preis, des Frühlings Lust.

□ □ □

Willkommen.

Dein erster Schlag! — Wie schmelzend klingt
 Er aus dem lichtbelaubten Hain.
 O seliger Ton! — Von Lust beschwingt
 Dringt er in alle Herzen ein.

Sein sehnsuchtsvoller Jubel hallt
 In schmerzgefangnen Seelen nach;
 Sie ringen mit des Grams Gewalt,
 Und Mut und Hoffnung werden wach.

Wo sich ein junges Herz noch kaum
 Geregt, das kindlich fühlt und träumt,
 Da wird der dunkle Kindertraum
 Von hellem Morgenrot umsäumt.

Ja, Rosen weckst du überall,
 Du süßer, wunderreicher Laut;
 Sie glühn am Himmel, blühn im Tal,
 Im Antlitz jeder holden Braut.

□ □ □

Am Waldrand.

Brennend zuckt über die schwachtenden Auen
 Reifender Sonne befruchtende Glut,
 Bis wo die Hügel im Nebelduft blauen,
 Wogt die erschlaffende, strahlende Flut.

Blendende Lichter, betäubende Helle,
 füllen die Lüfte mit Herrschergewalt,
 Bis an des Waldes mildschattiger Schwelle
 Kühlendes, labendes Rauschen erschallt.

Flüsternde Stimmen im säuselnden Laube,
 Tüchelnde Zweige, geschmeidiges Gras;
 Neben des Hopfens hellzierliche Traube
 Schmiegt sich die Winde so lustig und blaß.

Wo an den Hängen die dornige Ranke
 Blüten zu bräunlichen Beeren noch fügt,
 Schimmert in silbernem Glanze die schlanke
 Birke, vom Hauche des Sommers gewiegt.

Ruhe und Kühle im Schutze der Kronen
 Mächtiger Stämme! — Im bergenden Schoß
 Dieser erquickenden Schatten zu wohnen,
 Friedlich beglückendes, liebliches Los.

□ □ □

Spröder Lenz.

Herb die Luft, und dennoch flingen
Lieder rings aus allen Büschen;
Rauh der Wind, und dennoch springen
Knospen überall, die frischen.

Leise schauerts noch im Schatten;
Aber zärtlich küßt die Sonne,
Was auf all den grünen Matten
Sie geweckt zur Frühlingswonne.

Wie jungfräulich herb der Rosen
Schönste blüht im Dornenranze,
Also weigert weiches Kosen
Lenz in seinem ersten Glanze.

□ □ □

Befreit.

Nun hat die holde Blütenzeit
Der harte Frost verdorben.
Dagegen war kein Laub gefeit;
Die Blumen sind gestorben.
Zerstört ist all die süße Lust,
Beflommen schlägt die frohste Brust.

Die Sonne fehlt am Himmelszelt.
Die Wolken grau und träge,
Ziehn durch die trübe Frühlingswelt,
Und Leid ist allerwege.
Allüberall ifts still und tot,
Als drückt uns noch des Winters Not.

Doch horch! — Es klingt im nahen Strauch
 Des Finken frohe Weise.
 Durch Laub und Halme fährt ein Hauch
 Und säuselt spielend, leise.
 Des Westes Atem, schmeichelnd sacht,
 Hat linden Regen uns gebracht.

Gleich einem Mantel warm und weich,
 Belebend starre Glieder,
 Schmiegt sich, an holdem Segen reich,
 Ein Frühlingschauer nieder;
 Hat, wie die Träne löst das Leid,
 Uns aus des Frostes Bann befreit.

□ □ □

Ewig still.

„Hörst du der Nachtigallen Schlagen?
 Wie hell ihr süßes Lied erklingt?
 Wie magst du trauern, magst du klagen,
 Wenn solch ein Ton ans Herz dir dringt?“

Sieh in den Kelch der tausend Blüten,
 Gefüßt vom Licht, getränkt vom Tau,
 Auf all die Rosen, die erglühten
 Im duftigen Wald, auf grüner Au!“

Hast du noch nie ein Grab gesehen,
 Von weichem Rasen überhüllt,
 Um das die Rosendüfte wehen,
 Weil Sonnenglanz die Luft erfüllt?

Ach, drinnen ist es ewig stille;
 Kein Strahl dringt in den finstern Grund.
 Des Frühlings holde Freudenfülle
 Tut nimmer sich den Toten kund.

□ □ □

Schmiedelied.

Das sprüht und klingt!
 Die Flamme singt,
 Die Funken wirbeln und freisen:
 Ich schmiede das wuchtige Eisen.

Beim Winterfrost
 Schür ich den Rost:
 Wenn draußen die Flocken freisen,
 Dann schmied ich das wuchtige Eisen.

Am Maientag,
 Wenn Finkenschlag
 Und Lerchenlieder erklingen,
 Wie soll ich den Hammer da schwingen?

Die Rosen blühen,
 Die Mägdlein glühen,
 Blauäugelein locken und winken:
 Da lasse den Hammer ich sinken.

□ □ □

Ein dürrer Ast.

Im Lindenkreis, des dichte Kronen
 Von lichten Blüten überdeckt,
 In dessen Schutz die Säger wohnen,
 Die, zu des Frühlings Preis erweckt,
 Sich neigen in den schwanken Zweigen,
 Lausch ich entzückt dem frohen Reigen.

Wohin ich schaue, Glanz und Fülle:
 Der See, von Sonnengold umstrahlt,
 Der Ufer reiche Blumenhülle,
 Die spiegelnd in der Flut sich malt;
 Der fernen Felder Aehrenseggen,
 Des Waldes lebensvolles Regen!

Da liegt, vom Winde abgeschlagen,
 Zu Füßen mir ein dürrer Ast.
 Auch er hat Blüten einst getragen;
 Er diente oft zu süßer Rast
 Manch lustigem, leichtbeschwingtem Paare
 Im bunten Wechselgang der Jahre.

Ich trag ihn heim. Auf meinem Herde
 Soll enden er in Glut und Glanz,
 Daß achtlos nicht zertreten werde,
 Der einst auch war ein Frühlingskranz.
 Wenn hin des Sommers Glühn und Klingen,
 Vergeh er in der Flamme Singen.

□ □ □

Schutz und Schirm.

O schließe fest mich an dein Herz!
 Laß meine Seel in deiner Seele
 Gesichert ruhn vor Schuld und Schmerz,
 Behütet gegen Leid und Fehle.

Aus deines klaren Auges Licht
 Erglänzen Reinheit, Glaube, Frieden;
 An deines Mutes Felsen bricht,
 Was sich bekämpft und haßt hienieden.

Gestählt von solchen Feuers Glut,
 Bedeckt von so erhabnem Schilde,
 Empfind auch ich des Siegers Mut
 Auf meines Lebens Kampfsgefilde.

Drum schließe fest mich an dein Herz;
 In deine Hut nimm meine Seele!
 Bannt deine Liebe nicht den Schmerz,
 Doch schirmt sie mich vor Schuld und Fehle.

□ □ □

In tiefer Nacht.

Müde Augen, wollt ihr schließen
 Euch zu sanftem Schlummer nicht? —
 Bleiche Sternenschimmer fließen
 Nieder mit so mildem Licht. —

Stille bringt die späte Stunde,
 Schweigend schreitet vor die Nacht,
 Und die Qual geheimer Wunde
 Ist mit neuer Kraft erwacht.

Auf die Sprache meiner Schmerzen
 Lausch ich mit erschrecktem Ohr;
 Aus dem tief verletzten Herzen
 Drängt sich Klag um Klag empor.

Vor des Tages lauter Weise
 Tritt der scheue Gram zurück;
 Naht die Nacht sich, ruhig, leise,
 Hebt er freier Stimm und Blick.

Ruft mir in der bangen Stille,
 Wenn mich flieht ersehnte Ruh,
 Aus des eignen Herzens Fülle
 Worte der Verzweiflung zu.

□ □ □

Die Lieb allein.

Wenn meiner Liebe mächtige Glut
Dich heiß, mit voller Kraft umfängt,
Mein Auge in dem deinen ruht,
Mein Ohr an deinem Munde hängt:

Dann beben wir in tiefem Glück,
Dann sind uns Erd und Himmel fern;
Denn meine Sonne ist dein Blick,
Mein Auge deines Herzens Stern.

Und Rosen seh ich frisch und rein
Auf deiner holden Wange blühn,
Der schönsten Purpurblume Schein
Auf deiner süßen Lippe glühn.

Und du? Was findest du an mir?
Du sagst: „Auf deiner Stirne thront
Des Geistes Glanz, der Hoheit Zier?“ —
Nur Liebe ist es, die hier wohnt.

□ □ □

Buntes Laub.

Schöner Strauß! — Die Purpurzweige
Reihn sich an der Eibe Grün;
Gelb das Federblatt der Esche,
Dunkelrot die Beeren glühn.

Weiß erglänzen diese Blätter
Von der Silberpappel Haupt,
Und des Epheus zarte Ranke
Hält sie zierlich all umlaubt.

Schöner Strauß! — Doch ach von keiner
Blüte Reiz und Duft beseelt,
Mahnst du an des Alters Freude,
Der der Hauch der Hoffnung fehlt.

□ □ □

Blüh weiter.

Heut floh ich in des Waldes luftiges Zelt,
Das goldenhell die Strahlenpfeile schmücken;
Ließ, allem Wust und allem Weh der Welt
Enthoben, mich ins Märchenland entrücken.

Mir winkt, ein Kind aus goldnem Feenreich,
Umwoben von der Nachtigall Gefose,
So traumhaft schön am wunderschlanken Zweig,
Des Maies Braut, die süße wilde Rose.

Ich will sie brechen! Doch mich hält im Bann
Ein banger, herzbedrückender Gedanke:
Ich weiß kein Haupt, das ich bekränzen kann. —
Blüh weiter, Röslein, an der wilden Ranke.

□ □ □

Gebrochene Fesseln.

Wie ein Gefangner lebt ich Jahr um Jahr:
Der Städte Mauern, dumpfer Stuben Wände,
Von deren Enge ich umgeben war,
Ersetzten Hügel mir und Fruchtgelände.

Statt frischer Lüfte atm ich heißen Staub.
Der Straßen hallend Netz hält mich umschlungen.
Wann ist ein Quellenmurmeln, flüsternd Laub,
Ein Lerchenschlag mir wohl ins Ohr gedrungen?

Ermüdet ist der Geist, beengt die Brust.
Soll ich noch atmen, muß das Band ich sprengen,
Das hier mich hält; hinaus! in frischer Luft
Mich an dein Herz, du große Mutter, drängen.

Hinaus, hinaus! in deiner Wälder Schoß,
 In Licht und Schatten, Klang und Duft zu baden.
 Du machst von all dem schweren Druck mich los,
 Mit dem die Welt die Seele mir beladen.

Du, stets dieselbe, dennoch ewig neu,
 Nimm mich zum steten, liebenden Begleiter.
 Denn du allein, Natur, du bist getreu,
 Sei rauh dein Antlitz, sei es sonnenheiter.

□ □ □

Weckruf.

Viel guten Morgen, guten Morgen!
 Schlag, Herz, die klaren Augen auf!
 Dir winkt ein Tag, noch bar der Sorgen,
 Des Grams in seinem muntern Lauf.

Die Sonne streut zum Gruß die hellen
 Goldstrahlen dir ins Kämmerlein;
 Schlafrunkne Blütenknospen schwellen
 Dort, traumhaft duftend, an dem Rain.

Sieh, feld und Wald im Taugeschmeide!
 Zum Fluß, von tausend Lichtern klar,
 Senkt spielend die geschmeidige Weide
 Sich, tändelnd mit dem grünen Haar.

O, guten Morgen, guten Morgen!
 Erwache! — Ist der Tag gleich lang,
 Dem Schlaf darfst du die Zeit nicht borgen,
 Bestimmt der Liebe, dem Gesang.

□ □ □

Mondaufgang.

Noch vom Abendlicht beschienen
 Ruht die schöne Blütenwelt.
 Müde summen späte Bienen;
 Aus dem duftigen Blätterzelt
 Lockt des Finken helle Weise
 Fröhlich laut und zärtlich leise.

Sieh, von Osten, wo von Rosen
 Hold umkränzt die Sonne stieg,
 Unter frischer Lüfte Kosen
 Stammt aufs neu des Lichtes Sieg.
 Unter ahnungsvollem Schweigen
 Glimmt es auf, und Strahlen steigen.

Du, der Nächte milde Sonne,
 Weck, o Mond, die Nachtigall,
 Daß ihr Lied der Liebe Wonne
 Preist mit zauberholdem Schall.
 Blüten duften — Wellen rauschen —
 Horch, sie singt! — Nun laßt mich lauschen.

□ □ □

Die wilde Mutter.

Du braune Heide, meine wilde Mutter,
 Wie streng erzogst du deinen rauhen Sohn!
 Dafür gabst du ihm eisenfeste Glieder
 Und Nerv und Sehne, hart wie Stahl, zum Lohn.

Nicht Sonnenglanz noch grelle Blitze blenden
 Sein Aug, das nimmer milden Schatten fand;
 Vom kalten Glanz der schneebedeckten Fläche
 Hat nie sein Blick sich zuckend abgewandt.

Frost oder Glut, Sturm oder Totenstille
 Bewegen deiner Kinder Herzen nicht,
 für die nicht Rosen duften, Aehren reifen,
 Noch im Orkan der Stamm der Eiche bricht.

Und dennoch bist du, wilde, braune Mutter,
 Unendlich schön; denn du bist grenzenlos!
 Und, deines Reiches eingeborner König,
 Ruh selig ich in deinem Purpurschoß.

Der Himmel legt die lichtgetränkten Arme
 Um deinen blühnden Leib, so still und weich;
 Er taucht in Sonnengold dein dunkles Antlitz:
 Wie bist du, wilde Mutter, schön und reich.

□ □ □

Mairose.

So bist du, schönstes Erdenkind, geboren,
 Du Königin des Maies, Frühlings Braut!
 Auf die, in träumerische Lust verloren,
 Mein Auge mit entzücktem Staunen schaut.

Halb ist der süße Purpurmund erschlossen,
 Tief birgt im keuschen Kelch sich reines Gold;
 Es neigt, vom Tau hellperlend überflossen,
 Das jugendliche Haupt sich magdlich hold.

Und gleich geheimnisvollen Wellen fließet
 Der reiche Duft hervor aus stillem Grund,
 Umhauchet sanft berauschend dich und grüßet
 Hold schmeichelnd, wie ein liebetrunfner Mund.

O Herrlichste von allen Erdenblüten,
 Geliebte Rose, Frühlingskönigin!
 Still will ich dich und unberührt behüten;
 Denn, ach, wie bald find Mai und Rose hin.

□ □ □

Schlummerlieder.

Tief im Schatten, wo die Quelle
 Sprudelt auf dem moosigen Plan,
 Haucht die kühle, klare Welle
 Mir die müden Lider an.

Schlaf und träume! spricht sie leise;
 Laub und Gräser flüstern mit:
 Abend naht in stiller Weise,
 Mit dem heimlich sanften Schritt.

Hin sind feiner Rosen Spuren;
 In den Dämmermantel hüllt
 Er die Glieder, weil den Fluren
 Jetzt der kühle Tau entquillt.

Schlaf und träume! Horch, die Quelle
 Raunt dir holde Märchen zu.
 Laub und Halme, Wind und Welle
 Lullen dich in süße Ruh!

□ □ □

Am 9. Februar 1882, zwei Tage vor
ihrem Tode, diktiert.

Du, Herr, hast mich so sehr geliebt,
Ich habe dich so schwer betrübt;
Jetzt machst den letzten Schritt mir sacht,
Der abwärts führt zur letzten Nacht.

Doch hab auch ich in heißer Reu
Und Dank an dir gehalten treu.
Und war auch oft der Glaube kühl,
Der Hoffnung fehlt das rechte Ziel,
Doch hing mein schwaches Herz dir an,
Wie es ein irrendes nur kann.

Jetzt nimmst du mich an deine Brust.
Denn selig ist es mir bewusst,
Daß du verziehn, was ich gefehlt:
Dein Herz mich zu den Deinen zählt.

O milder Mittler, treuer Freund,
Vor dir hat unerhört geweint
Kein Aug, und durch den guten Tod
Befreist du uns aus aller Not.

□ □ □

